

Wissenschaftliche Arbeiten

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Veröffentlichungen des Geobotanischen Institutes Rübel in Zürich**

Band (Jahr): **13 (1938)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wissenschaftliche Arbeiten.

A. Schneebegg's gedruckte Schriften behandeln grösstenteils medizinische Fragen; aber darunter ist auch eine botanische Arbeit («*Catalogus*»), die in der Geschichte der Botanik in Polen eine grosse Bedeutung hat; denn sie ist die erste wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet.

In der Zeit, als man an der Krakauer Universität wissenschaftlich zu arbeiten begann, hatte sich die Botanik noch nicht von der Vormundschaft der Medizin befreit und wurde nur als deren Hilfsmittel betrachtet. Da wir aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts keine Bücher haben, wissen wir nicht viel über den Stand der Botanik in Polen in der damaligen Zeit. In der Jagiellonischen Universitätsbibliothek¹⁵ finden wir eine Reihe Handschriften naturwissenschaftlichen Inhalts, grösstenteils bunt ausgemalte Schriften italienischer oder französischer Autoren aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Die älteste von diesen stammt aus dem Jahre 1250 «*Johannes filius Serapionis Breviarium*» (tract. a Gerardo de Cremona). Als Autoren der naturwissenschaftlichen Handschriften finden wir Namen wie Thomas de Cantiprato, Johannes Heben Messue, Matthaeus Sylvaticus, Hippocrates, C. Plinius Secundus; diese Namen beweisen, dass man in Polen dieselben Quellen benutzte wie im Ausland. Einige der Krakauer Professoren versuchten für die polnischen Studenten eine Liste der in der Medizin gebräuchlichen Heilpflanzen zusammenzustellen und benutzten dazu polnische Pflanzennamen neben lateinischen oder deutschen. Mehrere solcher Pflanzenlisten in Form von Wörterbüchern bearbeitete Prof. J. Rostafiński³², dem es auf diese Weise gelungen ist, den bedeutenden Schlesier Johann Stanko (1493) der Vergessenheit zu entreissen. J. Stanko war Doktor der Medizin, Professor der Jagiellonischen Universität und Domherr von Breslau und Krakau; in seiner Pflanzenliste nennt er 513 ihm bekannte Pflanzenarten (darunter 176 ausländische und Kulturpflanzen) und 219 Vertreter der Tierwelt, also eine für die damalige Zeit gute Kenntnis der Botanik und Zoolo-

gie; denn es gab damals nicht viele Naturwissenschaftler, die so gründlich dieses Spezialgebiet beherrschten.

Aus dem 15. Jahrhundert sind handschriftliche Notizen von Dr. Jan (Johann) W e l s aus Poznań (Posen) erhalten; er war Lehrer der Söhne des Königs K a s i m i r J a g i e l l o ŋ c z y k. (*Radices [collectae] feria quinta et sexta ante Philippi [anno Domini] millesimo quadringentesimo nonagesimo — 1490*). In dieser Notiz sind die lateinischen und polnischen Namen von 59 Pflanzen aus der Umgebung von Krakau genannt.

Das erste gedruckte Buch botanisch-medizinischen Inhalts wurde in Krakau im Jahre 1532 herausgegeben, und zwar: A e m i l i u s M a c e r, «*De herbarum virtutibus*», eine mittelalterliche Kompilation im Hexameter (die 2. Aufl. 1537). E. H. F. M e y e r nahm an, dass unter diesem Namen des römischen Dichters sich ein italienischer Mönch aus dem 9. Jahrhundert verberge, heute glaubt man jedoch⁸, dass der Verfasser dieser Schrift O d o v o n M e u n g (M a g d u n e n s i s) war. Dieses Werk versah der damals noch junge Magister der Jagiellonischen Universität S z y m o n (Simon) v o n Ł o w i c z mit polnischen Namen, der sich auf der 2. Auflage des Buches schon als Doktor unterschreibt. Hier finden wir die ersten, aber noch sehr primitiven Pflanzenbilder. S z y m o n v o n Ł o w i c z hat ausserdem noch einige medizinische Kompilationswerke veröffentlicht.

Ein in Polen weitverbreitetes Buch war der sog. «Gesundheits-Garten» («*Hortus sanitatis*»), eine populäre medizinisch-naturwissenschaftliche Enzyklopädie, die vier Auflagen erlebte^{29 30}. Die erste Auflage erschien in Krakau im Jahre 1534 in der Übersetzung von Stefan F a l i m i r z. Sie besass keinen Buchtitel; auf der ersten Seite war kurz der Inhalt der Abschnitte wiedergegeben, so dass diese Schrift am häufigsten nach dem Titel des ersten Abschnittes zitiert wird. Der Inhalt der Abschnitte ist folgender: «Ü b e r H e i l k r ä u t e r u n d i h r e W i r k u n g. Über das Brauen von alkoholischen Getränken von Kräutern. Über das Zubereiten von Ölen. Über transozeanische Dinge. Über Tiere, Vögel und Fische. Über kostbare Steine. Über Harn, Puls und andere Merkmale. Über das Gebären von Kindern. Über die Sternlehre. Über das Schröpfen und Blutlassen. Über das Verhalten während der Pest. Über erprobte Arzneimittel für viele Krank-

heiten. Über die Färberlehre.» Die beiden folgenden gleichen Ausgaben erschienen in völlig veränderter Form bei demselben Drucker Ungler in Krakau in den Jahren 1542 und 1556. Als Verfasser wird Hieronymus Spiczynski genannt; auf diese Weise entstand die Legende, dass er Arzt, sogar königlicher Hofarzt war. H. Spiczynski war jedoch eine ziemlich bekannte Persönlichkeit. Geboren wurde er in Wieluń, 1528 begab er sich nach Krakau, von 1532—1550 war er Krakauer Ratsherr, zweimal (1547 und 1548) verwaltete er das Amt eines Quästors und starb 1550. H. Spiczynski hat jedoch nur das Nachwort zu den genannten Auflagen des Buches geschrieben. Er regte die Leser zur Lektüre polnischer Bücher an, und, wie es scheint, nahm er keinen aktiven Anteil an der Redaktion des Buches. Im Vergleich zur Ausgabe vom Jahre 1534 wurde hier nur die Reihenfolge der Abschnitte umgestellt, nicht einmal die primitiven Pflanzenbilder wurden entfernt, denn manchmal stellte ein und dieselbe Zeichnung verschiedene Pflanzen dar.

Wertvoller als dieser «Gesundheits-Garten» war das damals schon veraltete, mittelalterliche, aber doch vorzügliche Werk von Peter de Crescenzi (polnisch: Krescentyn), das über Pflanzenzucht handelt (1. Aufl. 1549, 2. Aufl. 1571). Dieses Buch hat sehr gute Pflanzenbilder, die aus dem deutschen Werk Rösslins übernommen wurden. Da die damalige morphologische Terminologie noch sehr mangelhaft war, veranschaulichen die guten Zeichnungen besser die Pflanzen als die unzureichenden Beschreibungen.

Wir sehen also, dass damals, als A. Schneberger nach Krakau kam, in Polen noch kein einziges botanisches Werk veröffentlicht wurde, das auf der Höhe der damaligen Wissenschaft stand. A. Schneberger wurde durch das Beispiel seines Meisters Konrad Gesner angeregt, der 1542 in Zürich einen Handkatalog mit Pflanzennamen in vier Sprachen: lateinisch, griechisch, deutsch und französisch herausgab, und er beschloss, einen ähnlichen lateinisch-polnischen Katalog zusammenzustellen. Nach mehrjährigen Studien entstand Schnebergers «*Catalogus Stirpium quarundam latine et polonice conscriptus* — 1557» (II). Dieses Büchlein, das mit einer Einleitung und mit Versen seiner Freunde Gregor Macer und Hieronymus Scherfingk

zu Ehren des Verfassers versehen war, umfasst 102 Druckseiten und ist eine grosse bibliophile Seltenheit; es befindet sich im Ossolineum in Lwów (Lemberg).

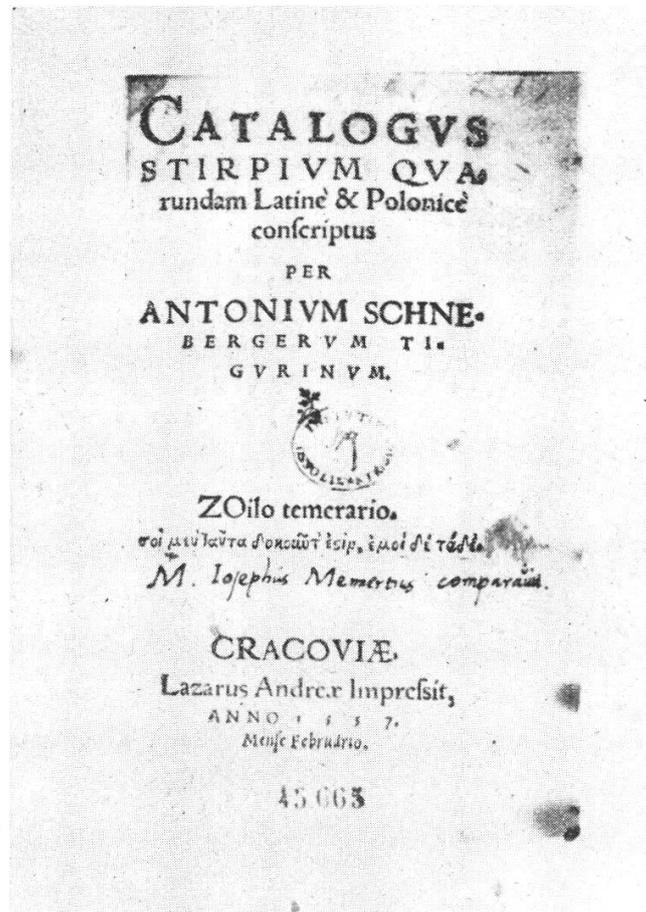


Fig. 2. Titelblatt II (s. Bibliographie). Bibliothek von Ossolineum in Lwów.

In der erschöpfenden Einleitung weist der Verfasser darauf hin, wie wichtig die Kenntnis der Pflanzen im allgemeinen und der Arzneipflanzen im besondern für einen Arzt sei und beruft sich dabei auf die Autorität des Galenus: «*Quid enim turpius artificii esse potest, quam suae artis subiectum et instrumenta ignorare?*» Weiter stellt er fest, dass man diese Kenntnis vor allem durch Beobachtung der Pflanzen in der Natur erwerben könne, dabei müsse man sie das ganze Jahr hindurch beobachten, um sie in allen ihren Entwicklungsstadien, vom Keimling bis zur Blüte und Samen, erkennen zu können. Besondere Aufmerksamkeit müsse man solchen Pflanzen widmen, die ihrem äusseren Aus-

sehen nach einander ähnlich sind, aber in ihren Eigenschaften voneinander abweichen können. Er weist noch auf die Schwierigkeiten hin, die infolge abweichender Interpretation der Pflanzennamen aus dem Altertum beim Unterscheiden der Pflanzen entstehen können, und zum Schluss erklärt er, warum er diese Arbeit geschrieben hat: «Was meine Person betrifft, hatte ich die Absicht, teilweise die Ergebnisse meiner Untersuchungen auf dem Gebiete des Kräuterwesens zu veröffentlichen, und wurde nicht so sehr durch meinen eigenen Antrieb als vielmehr durch eifrige Ratschläge der Freunde dazu angeregt, diesen meinen Gedanken zu verwirklichen, und dachte darüber nach, in welcher Richtung ich den andern am nützlichsten werden könnte; es drängte sich mir der Gedanke auf, dass bisher niemand (in aller Ruhe kann ich dies sagen) fleissig und verständig die polnischen Pflanzennamen gesammelt hat, im Gegentheil, statt lateinischer wurden die unsinnigsten und irgendwelche wilde Namen gebraucht, die man bei keinem Verfasser finden kann, schliesslich waren sogar polnische Namen nicht allgemein bekannt. In dem Masse, wie es mir meine Fähigkeiten und die kurze Zeit erlaubt hatten, schickte ich mich an, einen viel umfangreicheren Pflanzenkatalog in lateinischer und polnischer Sprache zusammenzustellen und suchte Kräuter in Wäldern, auf Hügeln, Wiesen und sumpfigen Stellen, die lateinischen Namen suchte ich bei den bedeutendsten Autoren der Botanik, die polnischen erfragte ich bei alten Leuten. Ich schäme mich auch nicht, Schüler eines alten Landweibes gewesen zu sein, nicht einmal die altertümlichen Ärzte leugnen es ab, wie *Aelianus* sagt, sondern bekennen laut, dass sie Schüler der Tiere* waren. Jedoch ausser Namen gab ich manchmal aus dem Buche des Lehrers Herrn *Gesners*, den ich wie meinen Vater verehere, die Geschichte irgendeiner seltenen oder von keinem Kräutersammler beschriebenen Pflanze, manchmal habe ich selbst solche benannt. Also diese Frucht, die aus Arbeit, fleissigem Suchen und Auslagen bestand, gebe ich zum allgemeinen Gebrauch in der Hoffnung ab, dass ich als Ausländer gerade durch diesen Fleiss irgendeinen Polen zu noch fleissigerem Studium der einheimischen Flora anregen werde; denn ich sehe sowohl den Mangel meiner Fähigkeiten als auch die sehr schwache Kenntniss der

* Centauren.

polnischen Sprache, und ich möchte es mir sehr wünschen, wenn in kürzester Zeit solch einer auftreten würde und schliesse den Wunsch mit den Worten des homerischen Agamemnon: ‚Wer mir einen besseren als diesen Gedanken gibt, ob jung oder alt, mit Freuden nehme ich ihn an.‘»

Aus dieser Einleitung ersehen wir, dass A. Schneberger ein klares und gesundes Urteil darüber hatte, wie man die Pflanzenwelt studieren soll: er legt das Hauptgewicht auf die persönliche Berührung mit den Pflanzen, auf die Beobachtung ihrer Gestalt und ihres Lebens und auf das Sammeln von Kenntnissen über die Pflanzen besonders bei solchen Leuten, die dauernd mit der Natur in Berührung sind. Es mangelt ihm auch nicht an Gelehrsamkeit: es werden 27 Verfasser zitiert. Die grösste Anzahl von Zitaten, sogar 59, stammt aus den Werken seines Meisters K. Gesner; ausserdem werden oft die beiden damals hervorragendsten Herbariensammler zitiert: der Italiener Mathioli (28mal) und Hieronymus Tragus (Bock) (25), auch Ruellius (11), Fuchs (9) und Dodonaeus (1); es fehlen auch nicht Zitate aus Büchern altertümlicher Autoren, wie Plinius (15), Galenus (8), Dioscorides (5), Theophrast (3), Hippokrates (2) und Aristoteles (1). Diese reichen Zitate weisen darauf hin, dass Schnebergers Arbeit auf der Höhe der damaligen Wissenschaft stand. Von polnischen Verfassern zitiert er: Miechowita, Szymon von Łowicz und das Herbarium von Spiczynski, das er mit der Letter «H» bezeichnet.

Im «*Catalogus*» finden wir eine alphabetische Liste der lateinischen Pflanzennamen, daneben die polnischen. Ausser diesen Namen sind oft Benennungen von Organen und Pflanzenteilen in polnischer Übersetzung genannt. Wir finden insgesamt 32 solcher Bezeichnungen, die einen wertvollen Beitrag zur polnischen botanischen Terminologie liefern, worauf Prof. J. Rostafiński und J. Kołodziejczyk¹⁶ aufmerksam gemacht haben. Im «*Catalogus*» werden 432 erklärte Pflanzennamen genannt: darunter sind 162 ausländische Kultur- oder exotische und 270 wilde in Polen einheimische Pflanzen.

Unter den polnischen Pflanzennamen finden wir oft orthographische Fehler; aber niemals bestehen Schwierigkeiten in ihrer

Entzifferung; im allgemeinen macht ihm die schwere und damals noch nicht festgelegte polnische Orthographie nicht allzu grosse Schwierigkeiten. Prof. J. Rostafiński erwähnt, dass ihm bei

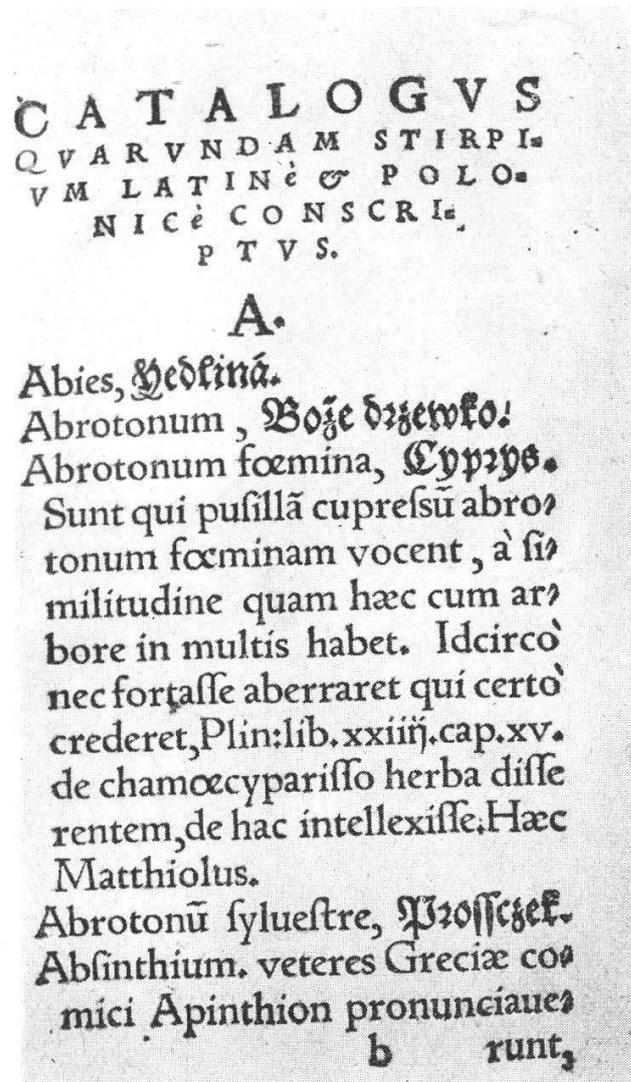


Fig. 3. Die erste Seite des Catalogus (II).

der Abfassung des polnischen Textes sein Schwager Dr. J o h a n n Antonin behilflich sein konnte, aber wir wissen jedoch, dass A. Schneberger sich erst vier Jahre nach der Herausgabe des «Catalogus» mit Antonins Schwester vermählt hatte, es lässt sich also nicht genau feststellen, ob A. Schneberger schon damals Dr. J. Antonin gekannt hat; auf alle Fälle schrieb A. Schneberger sein kleines botanisches Werk während seines Studiums in Krakau, wo er Studienkollegen,

Freunde und Professoren hatte, die ihm den polnischen Text verbessern konnten. A. S c h n e e b e r g e r erwähnt, wie schon gesagt, dass er Schüler eines alten Landweibes war, und wirklich, die Klangweise der polnischen Pflanzennamen, die er phonetisch möglichst getreu wiederzugeben versuchte, ist nicht der literarischen Sprache entnommen, die Namen entstammen dem Dialekt des Landvolkes, in der Klangweise, wie das Landvolk bei Krakau noch heute diese Pflanzennamen ausspricht.

Einigemal sind neben den polnischen auch ukrainische Pflanzennamen genannt, die S c h n e e b e r g e r als «ruthenis» bezeichnet; es sind einige zehn dieser Namen, aber darunter kommen viele Fehler vor. Oft sind den Pflanzennamen ziemlich umfangreiche Kommentare beigegeben, die einige Pflanzen betreffen, es werden kritisch einige Zweifelsfälle der botanischen Nomenklatur untersucht. Manchmal gibt A. S c h n e e b e r g e r wieder ziemlich genaue Pflanzenbeschreibungen, so dass man leicht erraten kann, was für eine Pflanze er im Sinne hatte. So z. B. beschreibt er unter dem Namen *Xyris* eine Pflanze, die ihm jemand aus Lwów (Lemberg) aus Rotrussland mitteilte; A. S c h n e e b e r g e r ist der Ansicht, dass dies eine *Iris*-Art sei und empfiehlt den Lembergern, diese Pflanze an Ort und Stelle näher zu studieren. Auf Grund der Diagnose ist es heute klar, dass dies *Iris aphylla* L., eine Charakterpflanze der Flora von Podolien, war. Unter andern Notizen ist die Kultivierung von *Colutea* im Garten der Bernhardiner in Krakau von Interesse.

A. S c h n e e b e r g e r s «*Catalogus*» war für die polnischen Ärzte von weittragender Bedeutung: zum erstenmal hat ein guter Kenner die wissenschaftlichen, lateinischen Pflanzennamen aus den neuesten Quellen den polnischen gegenübergesetzt, so dass jeder leicht erfahren konnte, wie eine in einer ausländischen medizinischen Zeitschrift empfohlene Pflanze polnisch heisst; oft konnte man diese auch in der einheimischen Flora auffinden.

Der Mangel an Pflanzenabbildungen und der streng wissenschaftliche Charakter dieses Katalogs konnte ihn nicht volkstümlich machen. Ein veraltetes Werk wie der «Gesundheits-Garten» hatte einen grossen Leserkreis. Die Verleger gaben gern aus Gewinnsucht solche von mittelalterlichem Aberglauben durchsetzte Bücher heraus, wo ein und dieselbe Abbildung verschiedene

Pflanzen illustrierte. Der nächste in der Reihe der botanischen Schriftsteller — Martin Siennik — beherrschte zwar als Übersetzer von Beruf die deutsche und lateinische Sprache gut, aber bekleidete weder ein Amt noch besass er einen wissenschaftlichen Titel. Trotzdem gab er mittelalterliche Kompilationen, wie die «Lekarstwa doświadczone» (1564) («Erprobte Arzneien») und die 4. Auflage des «Gesundheits-Gartens» «Herbarz» (1568), mit eigenen Kommentaren heraus und greift die Arbeit Schneeb ergers an. In der Einleitung sagt M. Siennik, was ihn bewogen hat, dieses Werk herauszugeben, wörtlich: «Es hat mich dazu solcher Anlass getrieben, der mir von Unwissenden (Nichteingeweihten) als Neid gedeutet werden kann; aber in Wahrheit ist nur Mitleid der Anlass dazu gewesen, indem ich meine Landsmänner bedaure, dass sie sich in dieser Ehre von einem Ausländer zuvorkommen liessen. Denn obgleich Doctor Antonius Schneeb ergerus ein in medizinischen Wissenschaften bedeutend gebildeter Mann ist, beherrscht er doch die polnische Sprache nicht, und es geziemt uns Polen nicht, von ihm polnisch zu lernen; aber da er diesen Mangel auf polnischem Boden sah, wollte er mit dieser seiner Arbeit die Polen zu besserem Studium anspornen, damit sie das, worin er als Ausländer fehlging, wieder gutmachen und das, was er nicht ergründete, ergänzen sollten . . .» In diesem Tadel steckt jedoch ein Lob; denn A. Schneeb erger regte mit seiner Arbeit polnische Botaniker zur näheren Erforschung der einheimischen Flora an.

M. Siennik wollte etwas Besseres als A. Schneeb erger schaffen, betrat aber dabei einen falschen Weg; denn anstatt die Pflanzen kennenzulernen, machte er sich zur Aufgabe, für alle Pflanzen polnische Namen zu suchen. Seine letzte Ausgabe des «Gesundheits-Gartens» u. d. T. «Herbarz» (1568) brachte, obgleich sie mit Zitaten aus der neuesten botanischen Literatur, wie von Mathioli, Fuchs, Bock und Cordus versehen war, noch eine grössere Wirrnis unter den polnischen und lateinischen Namen, die oftmals unter nicht entsprechende Abbildungen gesetzt wurden.

Dieselbe wissenschaftliche Höhe, wie die Arbeit Schneeb ergers, erlangte erst das Renaissance-Werk von Marcin (Martin) von Urzędów (lies: Ushenduf) «Herbarz Polski»

(«Polnisches Herbarium») (1595), das mit zahlreichen Abbildungen versehen war. Leider wurde diese wertvolle Arbeit erst 22 Jahre nach dem Tode des Verfassers gedruckt, der 1573 starb. Wie Prof. J. R o s t a f i ń s k i³⁰ durch Analyse der Daten der Personen und Bücher nachwies, war dieses Werk wahrscheinlich schon in den Jahren von 1543—1557 geschrieben worden; aber es fand damals keinen Verleger. Während der Abfassung seines «Herbariums» hatte M a r c i n (Martin) v o n U r z ę d ó w offenbar die Arbeit A. S c h n e e b e r g e r s nicht gekannt; denn er zitiert sie nicht. Dagegen kritisiert er scharf die mangelhafte Bildung der Verfasser und Übersetzer der ersten Ausgaben des «Gesundheits-Gartens». Man muss also annehmen, dass sich die beiden hervorragenden Botaniker nicht gekannt haben.

M a r c i n (Martin) v o n U r z ę d ó w wurde ungefähr 1502 geboren, 1517 immatrikulierte er sich in Krakau, 1525 erhielt er den Magistergrad und bis zum Jahre 1533 hielt er in Krakau Vorlesungen, also in der Zeit, als A. S c h n e e b e r g e r noch nicht in Polen war. 1534 erlangte er den Doktorgrad in Padua und lebte dann bis zu seinem Tode († 1573) zumeist in Sandomierz.

Ausser dem «*Catalogus*» und dem «Polnischen Herbarium» können wir noch ein drittes wertvolles Werk: «Zielnik» («Herbarium») von Szymon (Simon) S y r e n i u s (Syreński) nennen, das auch erst nach dem Tode des Verfassers († 1611) im Jahre 1613 herausgegeben wurde. Also sind in der ganzen Zeitspanne des 16. und anfangs des 17. Jahrhunderts, wo in der botanischen Wissenschaft sich besonders die Pflanzensystematik entwickelte, sich teilweise schon von der Medizin trennte und umfangreiche Herbarien, wie M a t h i o l i , D o d o n a e u s , C l u s i u s , B r u n f e l s , F u c h s , T r a g u s , B a u h i n u s entstanden, in Polen, wenn wir die mittelalterlichen dydaktischen Verse von M a c e r und den «Gesundheits-Garten» ausser acht lassen, nur drei Botaniker zu nennen, deren Werke auf der Höhe der damaligen Wissenschaft standen, nämlich: A n t o n S c h n e e b e r g e r (1557), M a r t i n (Marcin) v o n U r z ę d ó w (1595) und S z y m o n (Simon) S y r e n i u s (Syreński) (1613).

A. S c h n e e b e r g e r veröffentlichte ausser dem «*Catalogus*» noch eine Reihe von Schriften aus dem Gebiete der Medizin. Seine erste medizinische Arbeit, die er drei Jahre nach seiner An-

diums neben der Arbeit am Pflanzenkatalog auch theoretisch mit der Pest und hatte Aussicht, dass seine Hinweise von praktischer Bedeutung für weite Volkskreise sein können (I). Diese Arbeit

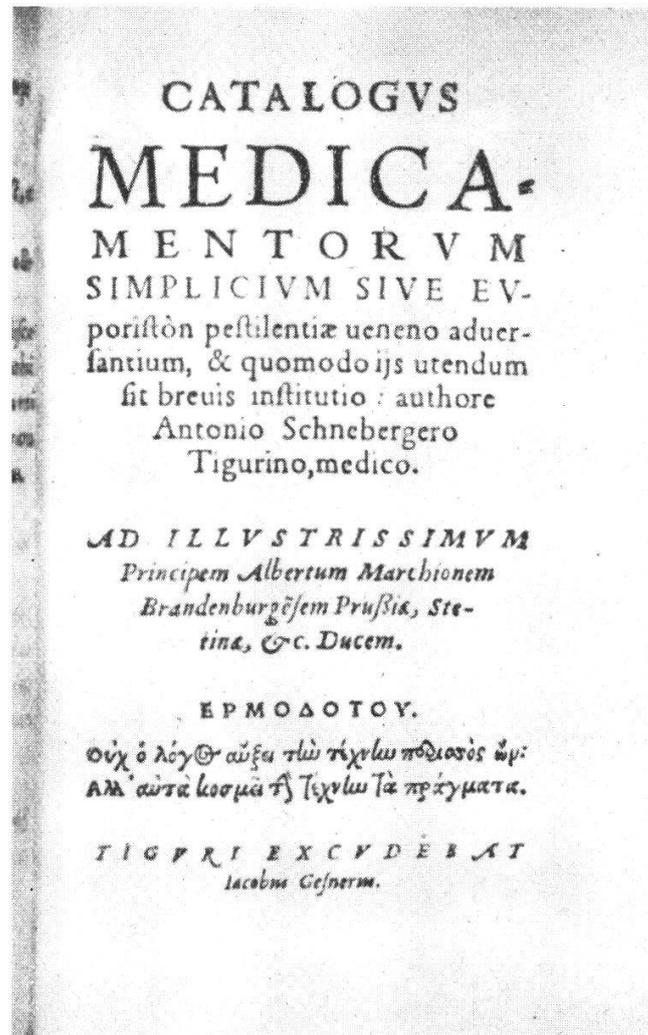


Fig. 5. Besonderes Titelblatt der Schneeberger-Schrift in der Arbeit III. Jagiellon. Bibliothek in Kraków.

entstand also in Krakau, wurde dann in Zürich zusammen mit der K. Gesners Arbeit «Cassii Jatrosophistae quaestiones...» gedruckt (III), und 13 Jahre später erschien sie in polnischer Sprache, übersetzt von seinem Schwager Dr. Johann Antonin (1569) (VII). Offenbar hat sie unter den Ärzten Anerkennung gefunden, denn nach dem Tode Schnebergers wurde sie noch zweimal in Holland herausgegeben: in Franeker (1605) und in Leeuwarden (1616).

Dieses kleine Werk Schneebegers ist methodologisch gut durchdacht: In zehn Abschnitten spricht der Verfasser über die Ursachen der Pest, über ihre Merkmale (Symptome), über die

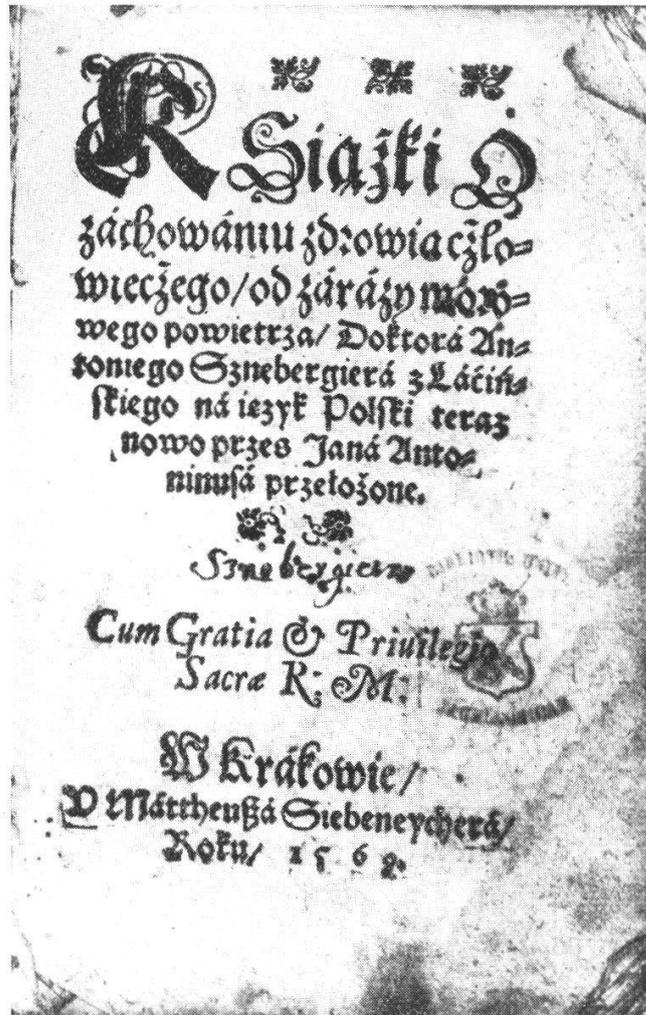


Fig. 6. Polnische Übersetzung der Arbeit III (s. Bibliographie VII). Jagiellon. Bibliothek in Kraków.

Verhütung ihrer Folgen und Verbesserung der «verpesteten Luft», über das Essen und Trinken während der Seuche, über die Arbeit und Bewegung des Körpers, über Reinhaltung des Körpers, über Schlaf und Befinden, über verschiedene Abarten der Krankheit und Erstickungsanfälle und schliesslich über Arzneien, die in der ersten Krakauer Ausgabe neben den lateinischen auch polnische Namen haben. Wir finden hier keine originelle Lösung des Problems; die Arbeit ist eine gewissenhafte Kompilation; denn es

werden nur die damals in der wissenschaftlichen Welt herrschenden Ansichten wiedergegeben. So wird hier auch der mittelalterliche Glaube an den Einfluss der Sterne auf das Leben des Menschen wiederholt. «Die Sterne», schreibt der Verfasser, «erwecken durch ihre Bewegung und ihr Licht in der Luft einen verschiedenartigen Grad von Kälte, Wärme, Feuchtigkeit und Dürre, stecken oft nicht nur die Luft mit schädlichen Giften, sondern auch Menschen und Geschöpfe an.» Das Herannahen des Unglücks kann man an solchen Zeichen erkennen wie Donner in den ersten Tagen des Januar, scharenweiser Zug der Flachsfinke und ähnliches. Andererseits gibt der Verfasser neben diesem mittelalterlichen Aberglauben in seinen praktischen Winken sehr wertvolle Verhaltensmassregeln, die davon zeugen, dass die damalige Medizin schon den Weg betreten hatte, Krankheiten durch rationelle Beachtung gewisser hygienischer Grundsätze zu verhüten.

Dies war S c h n e e b e r g e r s erste wissenschaftliche Arbeit, die im dritten Jahre seines Aufenthalts in Krakau veröffentlicht wurde. Sie gibt ein gutes Zeugnis vom jungen Adepten der Medizin. Sie war dem Markgrafen von Brandenburg, A l b r e c h t I. und seinen Ärzten gewidmet. Diese Widmung hat dem jungen Arzt später (nach 4 Jahren), als er schon Doktor der Pariser Universität war, die Anknüpfung von Freundschaftsbeziehungen mit der Königsberger Gelehrtenwelt gewiss erleichtert. Diese Arbeit erschien, wie schon erwähnt, im Jahre 1569 in polnischer Sprache, übersetzt von seinem Schwager Dr. J o h a n n A n t o n i n. Der Markgraf A l b r e c h t I. lebte damals nicht mehr, die Übersetzung wurde also seinem Nachfolger, dem 16jährigen Prinzen A l b r e c h t F r i e d r i c h, gewidmet.

Auch das nächste kleine Werk A. S c h n e e b e r g e r s «*De multiplici salis usu libellus*» (IV) hat einen praktischen Charakter. Gewidmet war es Hieronymus B u ż e ń s k i, dem Leiter des königlichen Salzbergwerkes, «*generosus ac magnificus dominus*», wie ihn der Verfasser nennt, «*ut praecipue animum meum erga te, deinde erga fructuosissimas inclyti hujus Regni Salinas, quarum beneficio plurimi literarum studiosi quotidie fruuntur, intelligeres tibi dedicare institui.*» Neben dem Namen des Salinenleiters, der kalvinischer Konfession war, erwähnt A. S c h n e e b e r g e r auch die seiner Gehilfen: den stellvertretenden Salinenleiter Jan (Jo-

hann) P i a s k o w s k i und den Salinenschreiber A. S z a d k o w -
s k i. Von einem Verfasser, der eine Schrift über Salz in Krakau
druckte, konnte man erwarten, dass er wenigstens eine kurze Be-

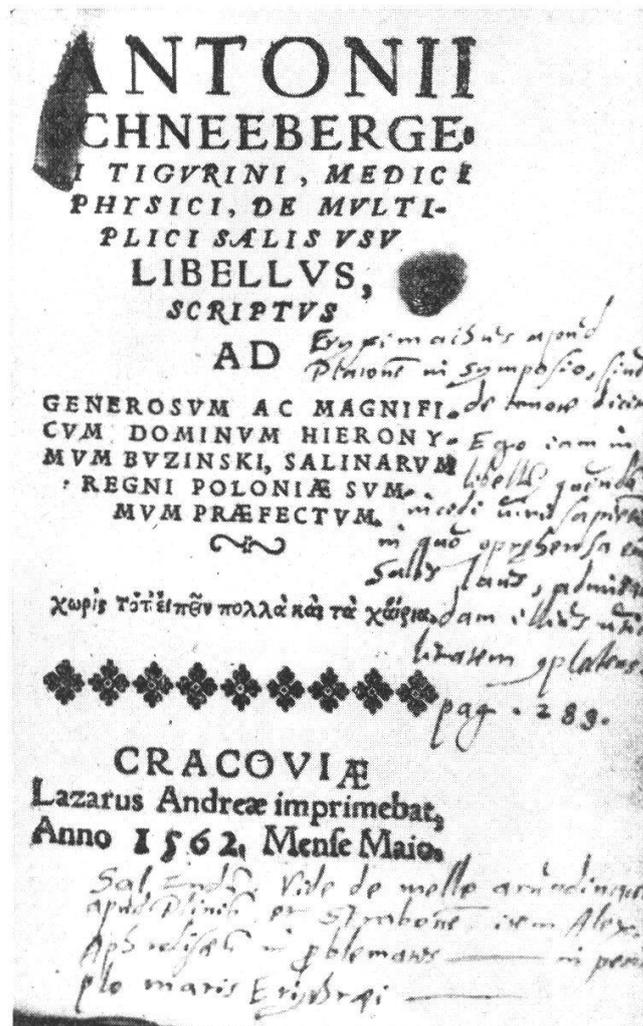


Fig. 7. Titelblatt der Arbeit IV. Jagiellon. Bibliothek in Kraków.

schreibung des Salzbergwerkes von Wieliczka geben würde. Dass er es aber nicht tat, darf uns nicht wundern, denn dies haben schon andere vor ihm gemacht. Im Jahr 1519 besuchte Polen der bedeutende Humanist aus Wien, Prof. Joachim V a d i a n u s * seiner Abstammung nach Schweizer, der in Krakau Verwandte und Bekannte hatte. Herzlich begrüßte ihn hier sein Landsmann

* Joachim von Watt (Vadianus), Stadtarzt von St. Gallen 1518, Bürgermeister von St. Gallen 1526, grösster Förderer der Reformation, Freund Zwingli's.

Rudolf Agricola (der Jüngere), der Professor an der Jagiellonischen Universität war und brachte seinen Gast ins Salzbergwerk von Wieliczka. Die schöne Beschreibung dieses Ausfluges

**DE BONA MILI-
TVM VALETVDI-
NE CONSERVAN-
DA LIBER.**

Ex veteribus rerum bellicarum historijs, excellentissimorumq; medicorum libris erutus: & secundum sex rerum, vt medici vocant, non naturalium ordinem conscriptus, ac

*Optimo PRincipi Diuo SIGISMUNDO
AVGVSTO, Serenissimo ac Potentissimo
POLONIAE regi. ꝛc. per Antonium
Schneebergerum TIGVINUM, medicum
physicum dicatus.*

Χάρης Βασιλείου ἀπὸ τῆς ἐπιγραφῆς τὰ κείμενα.

CRACOVIAE,
*LAZARVS ANDREAE Anno
M.D.LXIII. Imprimebat.*

Fig. 8. Titelblatt der Arbeit V. Jagiellon. Bibliothek in Kraków.

und der dort gesehenen Naturwunder veröffentlichte Vadianus später in seinem Kommentar zur 2. Auflage von Pomponius Mela (1522). In demselben Jahre, als A. Schneeberger nach Polen kam, gab der schlesische Gelehrte und Dichter Adam Schröter (1525—1572), der einige Zeit in Polen weilte, besonders am Hofe des Woiwoden von Sieradz — Wojciech (Adalbert) Łaski, in Krakau eine Dichtung über Wieliczka unter dem Titel: «*Regni Poloniae Salinarum Vielicien-*

sium descriptio» (1553) heraus. Im Jahre 1564 erschien eine zweite Auflage dieses Poems. Es ist also verständlich, dass Schneberger von Beschreibungen, die in der damaligen Zeit gut bekannt waren, absah und nur eine Tabelle verschiedener Salzarten und ihre Gebrauchsweise wiedergab.

Um sich seiner Wahlheimat nützlich zu erweisen, in der oft Krieg geführt wurde, schreibt A. Schneberger eine Abhandlung: «*De bona militum valetudine conservanda*» (1564) (V) über Hygiene im Soldatenleben und widmet sie dem polnischen König Sigismund August. Vor kurzem interessierte sich Prof. Dr. L. Zembrzski²⁷ für dieses Werk und hob hervor, dass die erste Arbeit über Militärhygiene erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts erschien. (Rêveries von Moritz von Sachsen, 1775; John Pringle: Observations on the diseases of the army, 1752; J. Colombier: Préceptes sur la santé des gens de guerre où hygiène militaire, 1775.) In Polen erschien also eine ähnliche Arbeit zwei Jahrhunderte früher. A. Schnebergers Arbeit brachte allerdings nichts Neues und war nur eine gewissenhafte Kompilation dessen, was die Ärzte des Altertums über dieses Thema geschrieben hatten. In sieben Kapiteln erörtert er der Reihe nach folgende Grundbedingungen, von denen die Gesundheit des Soldaten abhängt, nämlich: Luft, Nahrung, Getränke, Mühsale und Übungen, Schlaf und Wachen, Abschwächung der Körperkräfte und Seelenkrankheiten.

Interessant sind einige Bemerkungen, die nicht aus Büchern, sondern aus seiner Praxis und von Erzählungen der Soldaten stammen. So empfiehlt er z. B. — vielleicht zum erstenmal in der Literatur überhaupt —, Frostbeulen durch Umwickeln der Füße mit Papier vorzubeugen; er erwähnt auch, dass man die Schärfe des Frostes durch Einreiben der Fußsohlen mit einer Mischung von Leinsamen mit Wachs lindern könne. Frisches Wisent-Fleisch rief während des Feldzuges im Jahre 1557 bei den Soldaten Durchfall hervor. Durch den Genuss von Krähen, die sich mit Niesswurz (*Veratrum*) nährten, erkrankten angeblich Leute; als *Antidotum* empfahl man das Kauen von Meerrettich, der als Brechreiz wirkte.

Um dem Wasser einen besseren Geschmack zu geben, nahm man die Blätter des gemeinen Bärenklaus (*Heracleum sphondyli-*

lium L.) — polnisch «Barszcz». Schneebberger nennt dieses Kraut lateinisch «*Herba brancae ursinae*» (barszcz). Ossoliński übersetzt dies auf Grund des französischen Wörterbuches mit

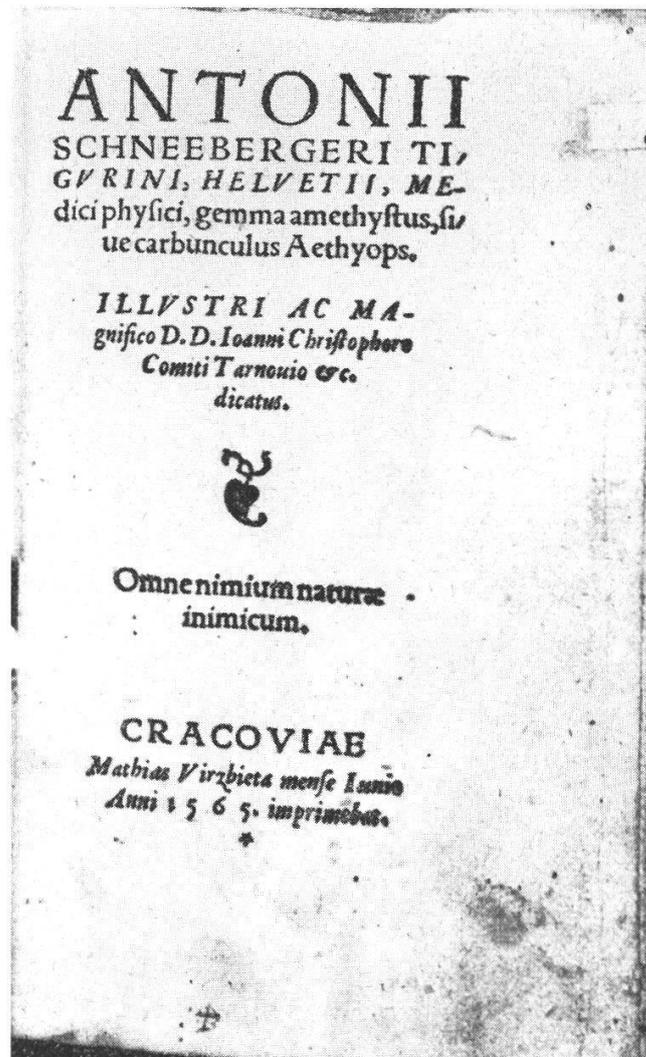


Fig. 9. Titelblatt der Arbeit VI. Jagiellon. Bibliothek in Kraków.

«*Acanthus*», aber wir wissen, dass diese Pflanze in Polen nicht wild wächst. Da in der Klammer der polnische Name «barszcz» (Barschtsch) beigelegt ist, unterliegt es keinem Zweifel, dass hier *Heracleum* gemeint ist. Zu den Blättern gab man etwas Brotsäure, liess diese Mischung drei Tage offen, dann stellte man sie nach Herausziehen des Brotes in einen heissen Backofen. Diese so getrockneten Blätter wurden nun zu Pulver zerrieben und den trüben Getränken beigegeben.

Es ist interessant, dass der Name «barszcz», worunter man heute in Polen eine saure Suppe von roten Rüben versteht, damals für einen Aufguss des Bärenklaus gebraucht wurde; rote

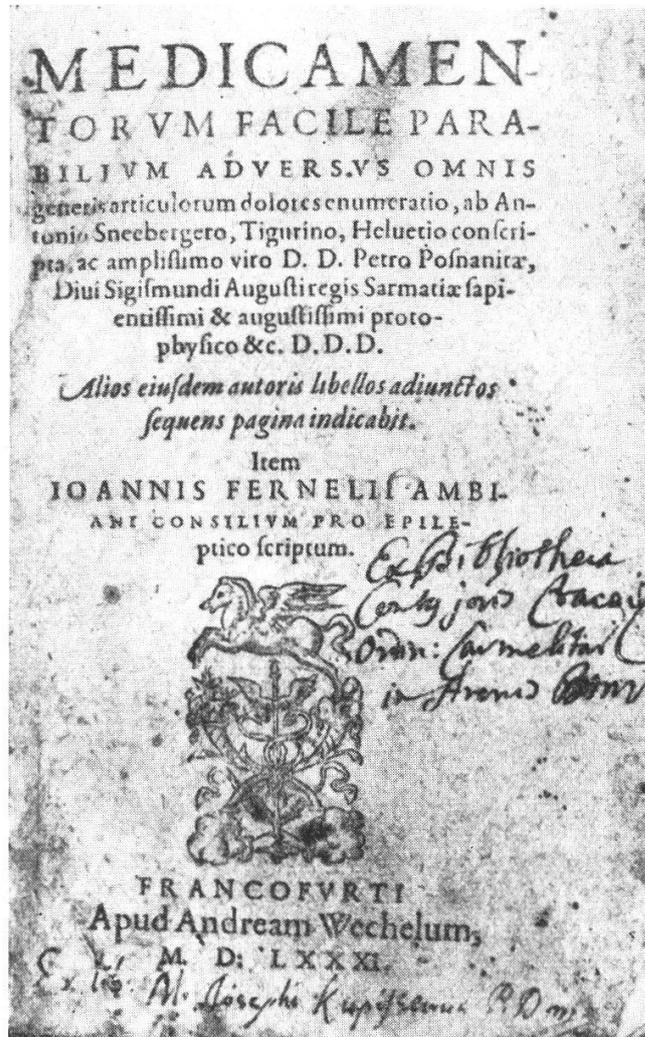


Fig. 10. Titelblatt der Arbeit IX. Jagiellon. Bibliothek in Kraków.

Rüben wurden erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts allgemein dazu gebraucht.

A. Schneberger huldigte, trotz des hohen Niveaus seiner medizinischen Publikationen, dem altertümlichen Aberglauben. In seiner Schrift «Gemma Amethystus» (VI) ist er der Ansicht, dass ein Amethyst, unter dem Bauchnabel befestigt, die Wirkung des Weines abschwächen könne. Diese Arbeit widmet er dem Sohn des Hetmans Tarnowski — Jan Krzysztof (Johann Kristof) († 1567), dem Kastellan von Wojnicz und Staro-

sten von Sandomierz; die zweite Auflage des Buches dem Starosten von Brzeziny und Dobrezyce Piotr (Peter) B u ż e ń s k i. In Form einer Unterhaltung im Kreise von Ärzten legt S c h n e e b e r g e r einige Bemerkungen in den Mund seines verstorbenen Schwiegervaters Dr. J. A n t o n i n und entwickelt seine Auffassung über die Wirkung des Weins. Er tritt hier nicht als Abstinenz auf, vielmehr lehrt er, wie man trinken soll, um sich nicht zu betrinken. Bei dieser Gelegenheit gibt der Verfasser auch eine kurze Geschichte des Bieres und des Honiggetränkes.

Als A. S c h n e e b e r g e r seine Schrift über die Militärhygiene herausgab, versprach er dem König, ein grosses Compendium mit Angaben von Arzneimitteln gegen jegliche Krankheit niederzuschreiben: *«Inchoatum medicamentorum Euporiston adversus omnis generis internos morbos, locupletissimum et utilissimum absolvere et perficere.»*

Diese Pläne verwirklichte er aber nicht mehr, sondern begann Einzelmonographien bestimmter Krankheiten herauszugeben. Nach den Arzneivorschriften gegen die Pest erschien eine Arbeit über die Gicht (IX), die seiner Ansicht nach durch sittenloses Leben, Überfluss und Müsiggang hervorgerufen wird. Wenn jemand die Ratschläge seines Arztes betreffs Speise und Getränke nicht beachtet, wird er nie diese Krankheit überwinden können. S c h n e e b e r g e r empfiehlt vor allem Mässigkeit im Essen und Trinken und gibt — immer treu seinem Grundsatz, alles das mitzuteilen, was er gehört hat — ein gewisses Heilverfahren gegen die Gicht, eine wahre «Pferdekur», wie sie die Türken anwandten: die schmerzenden Gliedmassen in den frisch ausgeweideten und noch warmen Bauch eines geschlachteten Gaules zu legen. A. S c h n e e b e r g e r wollte auch über die Tollwut der Hunde schreiben, denn in seiner Schrift über die Gicht lesen wir wörtlich: *«De menstruo sanguine plura in nostro de Cane rabido libro leges»*. Ob er diese Arbeit noch geschrieben hat, wissen wir nicht; sie kann auch verlorengegangen sein.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten unter dem Krakauer Patriziat und insbesondere die Vermählung von Alexander P i p a n mit Katarzyna (Katharine) C z e c z o t a, der Tochter des Maciej (Matthias), bewogen S c h n e e b e r g e r, eine Abhandlung «Über die Hygiene der Ehe» (VIII) in Form von zehn Unterhaltungen

mit einem Arzt herauszugeben, um auf Mässigung, Missbräuche und Krankheiten in der Ehe aufmerksam zu machen. Von diesen angekündigten Unterredungen erschien nur eine, die fast nichts

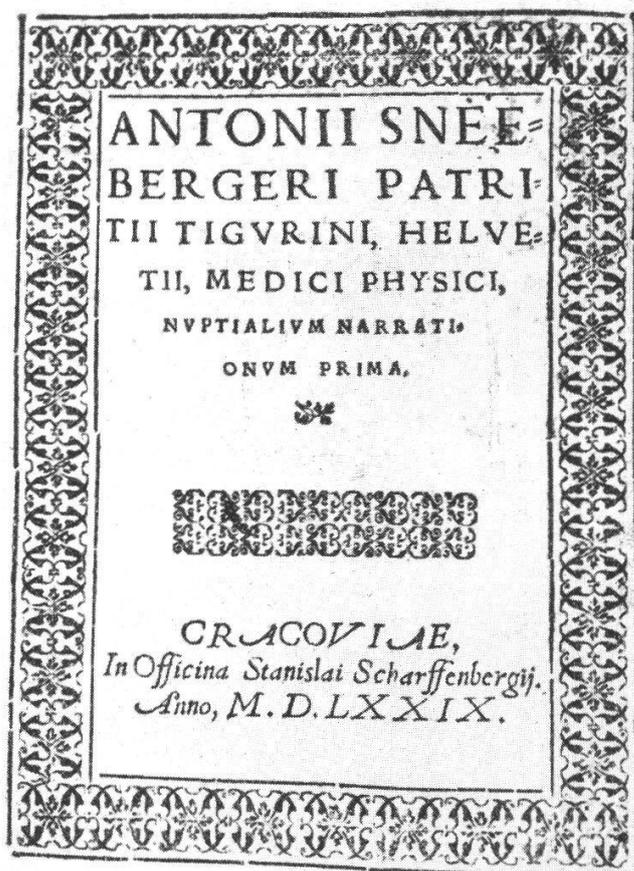


Fig. 11. Titelblatt der Arbeit VIII. Jagiellon. Bibliothek in Kraków.

von ärztlicher Bedeutung enthält, dagegen aber einen interessanten und wertvollen Beitrag zur Geschichte der Hochzeitsbräuche liefert.

Wenn wir das schriftstellerische Wirken A. Schneeb ergers auf dem Gebiet der Medizin überblicken, so sehen wir, dass er in diesem Wissenszweige durch seine Schriften nichts Neues geschaffen hat. Er wurde nicht eine solche Zierde und Ruhm der Medizin, wie es z. B. im 16. Jahrhundert in Polen Józef (Joseph) Struś (Struthius), ein gebürtiger Grosspole, war. J. Struś war Zögling der Krakauer Universität; den Dokortitel erlangte er in Padua, wo er einige Jahre hindurch Vorlesungen hielt. Er wurde oft an die Höfe der Monarchen berufen, war Begründer der

Lehre vom Puls. Sein Hauptwerk «*Ars sphygmica*» erlebte im 16. Jahrhundert drei Auflagen.

A. S c h n e e b e r g e r s Tätigkeit war anderer Art: er war hochgeschätzter praktischer Arzt, und mit seinen volkstümlichen Schriften wollte er dank seiner grossen Belesenheit der Wahlheimat nützlich sein. Er legte grosses Gewicht darauf, Krankheiten vorzubeugen; als erster schrieb er in Polen über Militärhygiene und Militärmedizin, über Hygiene der Ehe und gab gute Ratschläge, wie man sich während der Pest verhalten solle, wie man der Gicht vorbeugen könne. Mit einem Wort, A. S c h n e e b e r g e r war unter unsern Ärzten der erste Hygieniker und gleichzeitig der fruchtbarste unter den Verfassern ärztlicher Schriften, die in diesem Jahrhundert wirkten. Die in Krakau erschienenen Arbeiten wurden fast alle noch einmal in Frankfurt (1581) herausgegeben und eine nach dem Tode des Verfassers zweimal in Holland. Das zeugt davon, dass diese Arbeiten populär geworden sind.